Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1933)

Artikel: Das Mädchen am Strand
Autor: Plattner, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971609

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Mädchen am Strand

Hans Plattner

Nachdruck verboten

Über Nizza stand einer der unaussprechlich schönen Vorfrühlingstage, wo das Leben längst Auferstehung gefeiert, wo in Gärten und Hecken das Bunt der Blumen lockt, wo Zitronen und Orangen in Reife stehen, während der Norden sich noch in kalte Winternebel hüllt, der Boden eisgebunden den starren Winterschlaf weiterträumt.

Aus diesem kalten Nordlandfrost war Andres nach dem Süden geflohen. Sinnenden Auges saß er am Quai von Nizza, ein Einsamer im bunten Gewimmel der Menge. Er sah das Getriebe, hörte den Lärm der Menge und war doch so fern, ein Fremdling im großen Gewoge. Es packte ihn seltsame Angst.

Er erhob sich rasch zum Gehen. Da fiel sein Blick auf ein Mädchen am Strand, ein Hindumädchen, im weißen Faltengewand der fernen Heimat, das, fremd wie er, dem Getümmel den Rücken kehrend, hinausstaunte aufs Meer, traumverloren den Blick in unendliche Ferne gerichtet.

Um die stumme Begleiterin spielten mit fröhlichen Lauten zwei englische Kinder.

Der Mann fuhr sich beim seltsamen Bild mit der Hand über die Stirne. Das sinnende Mädchen am Strand, der englische Laut der Kinder, das zauberte Erinnerungen wach, die jahrzehntelang verschüttet geschlummert in seiner Seele.

Weltentrückt sah Andres durch wallende Schleier der Vergangenheit ein fernes Bild: Lichter dem Meere entlang. Leute, die lautlos wandeln. Und zu äußerst auf dem Kliff, wo der Fels steil abfällt ins Meer, wo die Brandung die letzten Klänge der Musik verwischt, geht traumverloren ein Mädchen, Abend für Abend. Dort wandelt auch ein junger Mann. Und dieser junge Mann ist er, Andres, der Sinnende am Strand von Nizza.

Der Mann hebt den Kopf. Verschwunden das Mädchen, verschwunden die Kinder! Verflogen wie ein flüchtig Traumgebilde das Zauberbild der Vergangenheit! ...

Gleißende Südlandssonne sticht dem Menschen in die Augen. Unwillig schreitet der Fremdling langen Schrittes aus dem Gewühl der Menge. Er nähert sich der stillen Bucht. Dort setzt er sich müde auf graue Felsen, die in Wucht sich türmen über den tiefblauen Fluten des Mittelmeeres.

Die Freude am Süden, an rauschenden Palmenhainen, am Azur des Meeres, will nicht wiederkehren. In die Seele des Menschen hat sich wehe Sehnsucht gesenkt, Sehnsucht nach den schweren Nebeln des Nordens, nach den geheimnisschwangeren Winternächten, deren Schoß im Laufe der Jahrtausende so seltsame Fantasiegebilde entsprungen.

Er kann die Überfülle an Sonne und Licht nicht mehr ertragen. Er flieht ins Innere der Stadt, vergräbt sich ins Dämmerdunkel einer Hotelbar, wo gedämpft das blendende Tageslicht die gemalten Scheiben durchdringt.

Heute Abend, wenn das Dunkel der Nacht sich gesenkt über die Stadt, wenn geheimnisschwer das Rauschen des Meeres über den Strand geht, dann will er der Erinnerung lauschen, auf ihren Spuren wandeln, ein Stück ferner, schönster Jugendzeit vor seinem geistigen Auge erstehen lassen.

Der Einsame blättert in Zeitungen und Journalen, lauscht gedankenabwesend der Musik, sieht elegante Menschen ein- und ausgehen, Pärchen sich wiegen im Tanz. Er sieht es, und doch ist es ihm, als geschähe all das hinter einem Schleier in großer Entfernung.

Den ganzen Tag verläßt er das Dämmerdunkel der Bar nicht. Es sitzen da noch mehr Menschen, einsam verträumt in Ecken, mit seltsamem Ausdruck in den Augen. Auch Menschen, die offenbar das Licht des Südens nicht ertragen, Leute, denen die scharfe Rivierasonne zu grell in die geheimnisdunkeln Kammern ihrer düstern Nordlandseelen geleuchtet.

Als es gegen Abend geht, als um die Häuser die Dämmerung seltsame Schleier webt und mehr und mehr die klaren Formen des Tages sich im Ungewissen verlieren, als die Lichter der Küste entlang in regelmäßigen Abständen aufblühen und wieder verwelken im blauen Dunkel der Nacht, als die Menschen, den Hunger nach Abenteuer im Auge, die breiten Prunkstraßen durcheilen, da wagt sich Andres hervor aus seinem Schlupfwinkel.

Er sieht Menschen eilen, schöne, lachende Frauen. Er sieht den Märchenzauber der abendlichen Schaufenster, der die Blicke der Menschen aufsaugt wie heißer Sand die ersten Regentropfen. Er sieht das große, sinnbetörende Nachtleben des Rivierawunders Nizza. Achtlos schreitet er daran vorbei.

Sein Fuß sucht den Strand, den einsamen Felsblock, hinausragend ins Meer, auf dem er heute im Glanze der Mittagssonne gesessen. Hier will er träumen, den Zauberstab an die Pforte der Erinnerungen legen, sie hervortreten heißen, eine um eine, bis sich der Kreis um das Bild geschlossen, das heute beim Anblick des Hindumädchens sich gekündet, aus der Tiefe der Vergangenheit emporzusteigen.

Der Mensch legt Stock und Hut zur Seite. Der Wind fährt sachte durch sein Haar. Zu Füßen rauscht dumpf das Meer seine jahrtausendalte Klage der Nacht.

Der Zauberstab erschließt die Pforte. Sie treten hervor, die Erinnerungen, zu bunter Kette die Hände sich reichend.

*

Am Bahnhof der Universitätsstadt steht mit Band und Mütze eine frohe Schar. Sie begleitet den Studenten Andres zu seiner Fahrt nach dem Norden, nach Englands Küste.
Der junge Bursche liegt im Fenster, diese und jene Hand zum letzten Male drückend. Er ist fröhlich. Hinter dieser Fröhlichkeit pocht aber erwartungsvoll das Herz in starker Erregung. Es ist die erste große Fahrt hinaus ins Leben, ins Ungewisse.
Der Zug setzt an. Mützen schwenken, fliegen in die Höhe. Die Menschen werden rasch kleiner. Die frohen Rufe verstummen im Stampfen der Räder. Der Zug fährt donnernd über eine Brücke hinein in die sinkende Nacht. Er braust durch schlafende Ebenen, an Bahnhöfen vorbei. Einsame Lichter blitzen da und dort auf. Verschwinden gleich wieder im Geheimnis der Nacht. Durch große Städte eilt der Zug. Unheimlich klingt das Pfeifen und Zischen des Dampfes, wenn in den Bahnhöfen die rasende Fahrt sich etwas mäßigt.
Stunde um Stunde das klingende, brausende Lied der eisernen Räder, das Lied der großen Ferne.
Andres kann nicht schlafen. Wohl sieht er nikkende, träumende Menschen. Seine Seele ist zu wach. Sie bebt vom Lied der rollenden, singenden Räder.

*

Das Schiff hat Stunde um Stunde die schwarze Flut durchfurcht. Jetzt heben sich in der Ferne schneeweiß die Kalkkliffe der englischen Küste ab vom grauen Meer, vom bleichen Nordlandshimmel.
Das also war England, das seltsame Inselreich, von dem Andres schon so viel gehört und geträumt. Das Eiland, das so nahe dem Festland liegt und doch so weit, weit weg sich befindet, wie eine geheimnisvolle Gestalt der nordischen Saga.
Der Kanal ist schmal. Er ist aber ein Graben zwischen zwei Welten. Der Engländer, der Seefahrer, ist im Laufe der Jahrhunderte ein anderer Mensch geworden als der Festlandmensch. Die feuchte Luft, die schweren Winternebel, die Abgeschiedenheit, der Blick übers Meer in große Fernen haben einen besonderen Menschenschlag gezeitigt.
Verschlossen, rauh, mit kalten grauen Augen, ist der Engländer jedem Unbekannten ein Fremdling. Eine frostige Hülle umgibt sein Wesen, wie die Nebel kalt und düster um sein Land liegen den größten Teil des Jahres.

*

Andres wohnte am Meer bei einer englischen Familie. Die Leute waren einmal reich gewesen. Schicksalsschläge hatten sie um alles gebracht. Jetzt mußten sie ihr Leben verdienen mit Zimmerabgeben an Fremde.
Die Familie bestand aus Mutter, Tochter und Sohn. Steinalt mußte das Mütterchen sein, nach den schon betagten Kindern zu schließen. Sein Reich war die Küche, aus der es wohl nie ein Fremder hervortreten gesehen hat.
Die Tochter war barsch und rauh wie ein Fischer vom Hafen unten. Sie führte das Zepter des Hauses, was ihr der Bruder gern überließ.
Der war ein echter, englischer Typ. Hochgewachsen, etwas breitschultrig, mit stahlgrauen Augen, die immer in die Ferne zu gehen schienen. Sein ganzes Wesen strahlte Unnahbarkeit aus, daß es einem Fremden in seiner Nähe peinlich zu Mute werden mußte.
In den ersten Tagen wollte sich Andres fast fürchten vor dem steifen Mann mit dem harten Blick. Er erriet mit Leichtigkeit, daß Herr Harry, so nannten sie ihn, seine Stunden an die Fremden ein Greuel sein mußten. Er konnte diese fremden Menschen nur hassen.
Einsame, stundenlange Spaziergänge schienen des Engländers großes Vergnügen zu sein. Wie es kam, war Andres nicht erklärlich. Eines Tages forderte Herr Harry ihn auf, mit ihm zu kommen. Von dem Tag an lernte der junge Student im verschlossenen Engländer einen andern Menschen kennen.
Herr Harry war ein ungemein gebildeter, geistreicher Mann. Er mußte, wie sich Andres immer wieder überzeugen konnte, eine außerordentlich gründliche Bildung genossen haben. Er sprach mit Vorliebe über deutsche Literatur, die er sehr eingehend kannte.
Unvermerkt schlossen sich auf den täglichen langen Spaziergängen die Bande der Freundschaft enger um den betagten Mann und den jungen Studenten. Zwei Menschen hatten sich hier gefunden, deren Seelenempfinden gleich abgetönt war.

*

«Wir besaßen ein herrliches Landgut», gestand eines Tages Herr Harry seinem Gefährten bei der gewohnten Wanderung durch die fruchtbaren Gefilde von Kent. «Unser Vater war von den Eltern her steinreich. Er liebte, wie jeder Engländer, den Sport, das Leben im Freien. Er reiste viel während des Jahres, in allen Erdteilen. Vor allem liebte er den Nervenkitzel der Löwen- und Elephantenjagd in Afrika.
Er war ein großer, mächtiger Mann, eine Gestalt, wie wir sie kennen und verehren aus unsern nordischen Sagen. Ich habe ihn eigentlich wenig gesehen. Wenn er in England war, hielt er sich gewöhnlich in London auf für Geschäfte. Erst viele Jahre später erfuhr ich, daß er leidenschaftlicher Börsenspieler war.
Ich hatte zwei Schwestern. Die eine kennst du. Die andere ist vor vielen Jahren gestorben, in der Blüte ihres Lebens. Sie war von überirdischer Schönheit. Wo wir hinkamen, in den Dörfern des Landes oder in London, blieben die Leute stehen und schauten ihr nach.
Nicht nur äußerlich biblisch schön war meine Schwester. Sie war von seelischer Reinheit und Hoheit, die jedermann in Staunen versetzten. Heute weiß ich es: sie war zu rein, zu zart für diese Welt. Sie ging dahin an einem stürmischen Frühlingstag, wie eine überzarte Blume, die der Reif gestreift.

Bald nach diesem Schlage, der uns fassungslos ließ, traf uns ein anderer. Der Vater hatte im Laufe der Jahre den größten Teil seines Vermögens verloren in gewagten Spekulationen. Ein letztes Unternehmen, das alles wieder gut machen sollte, ging fehl. Wir waren ruiniert. Das Schloß, der wundervolle Landsitz kamen unter den Hammer.
Mein Vater ertrug das nicht. Zwei Tage vor unserem Auszug schoß er sich eine Kugel durch den Kopf.
Mittellos standen wir auf der Straße. Wir Kinder hatten eine gute Erziehung genossen, waren aber zu keiner praktischen Arbeit fähig, am wenigsten ich.
Man riet meiner Mutter, ans Meer zu gehen, dort Zimmer zu vermieten an Fremde. So sind wir hieher gekommen und werden hier bleiben.»
Ohne Bitternis hatte Herr Harry erzählt, als handelte es sich um Tatsachen, die ihm gleichgültige Menschen betrafen. Er war zu stolz, mir gegenüber die Erregung seiner Seele zu zeigen. Wie mochte es hinter dieser kalten Stirne aussehen, wenn er überlegte, wie es hätte gehen können! Alles war da gewesen in seiner Jugend, um zu den höchsten Ehrenämtern des Landes emporzusteigen: Reichtum, Verbindungen, eine außergewöhnliche Begabung. Und heute war er der arme Stundengeber.

*

Herr Harry war ein seltsamer Kauz. Ehe er seinen Spaziergang antrat, stand er eine Viertelstunde vor dem Spiegel, strich sich seine Kleider, seine Krawatte zurecht, rückte hundertmal die flache Mütze, blies da ein Stäubchen weg, dort eines, rückte nochmals an Mütze und Krawatte. Dann lachte er Andres, den geduldig Harrenden, an: «Ist alles in Ordnung? Können wir gehen?»
Andres konnte nur staunen, wenn er seinen großen Freund mit solch frauenhafter Eitelkeit sich herausputzen sah. Es war aber vielleicht weniger Eitelkeit, als das Bedürfnis, anständig und reinlich gekleidet vor die Menschen hinzutreten. Es war wohl noch angeborenes, angewöhntes Gut aus der Prunkzeit der Jugend her.
Vor zwei Uhr morgens kam Herr Harry nie zu Bett. Er hatte sein Zimmerchen zuoberst im Haus. Dort las, schrieb und rauchte er stundenlang. Auf dem Tisch stand immer eine Flasche des schwarzen, dicken englischen Biers, das den Fremden zuerst ankommt wie ein Gebräu der Hölle. Alle zehn Minuten nahm Herr Harry ein Schlücklein, strich sich behutsam den steifen, grauen Schnurrbart rein, legte wieder das Pergamentpapier übers Glas, daß keine Fliege, kein Stäubchen den Rand verunreinige.
Er rauchte vom Morgen bis zum Abend den feuchten, stark parfümierten englischen Tabak. Jede Woche mußte er die Pfeife auskratzen. Oft zeigte er sie Andres lachend. Sie war verstopft bis auf ein schmales Loch, in das er eine letzte Prise Tabak hineinzwängte. Das Auskratzen war ihm ein Greuel. Die Asche, die aufspritzenden Splitter verunreinigten ihm Hände und Kleider. Er hatte eine unbeschreibliche Abneigung gegen jeden Schmutz.
Was er schrieb, sagte er Andres nicht. Der wußte aber, daß er dichtete und sich viel auch mit philosophischen Studien abgab. Auf seltsamen Bahnen mußten seine Gedanken oft wandeln.
Eines Tages sagte er unvermittelt zu Andres: «Gestern Nacht war es wieder da.» Als der nicht begriff, fuhr er fort, lachend: «Du weißt nicht. Ich habe von Zeit zu Zeit eigentümliche Erlebnisse. Wenn ich am Morgen aufstehe, sind in meinem Bett Steine.»
«Steine», fuhr Andres ungläubig auf.
«Ja. Kleine Kieselsteine in allen möglichen Farben von seltener Form. Ich habe davon schon eine ganze Sammlung in meinem Zimmer.»
Kein Wort mehr verlor er in dieser Angelegenheit, wie sehr auch sein Freund brannte vor Neugier, einmal die Steine zu sehen oder mehr über die Sache zu erfahren.

*

Waren das herrliche Spaziergänge, hoch oben auf den Kliffen dem Meer entlang, wenn im Kanal draußen Schiffe langsam in die Ferne zogen mit mächtigen Rauchschwaden im Gefolge!
Zum Schönsten aber gehörten die Sonnenuntergänge in den Feldern von Kent. Während sie in Gedanken versunken oder vertieft in ein Gespräch über die frisch geernteten Felder schritten, in denen die Garben zu Hauf standen, da und dort Herbstfeuer lange Rauchfahnen über die Felder legten, dann sank am Himmel tiefer und tiefer das herrliche Tagesgestirn. Dann hielten die Wanderer inne, das Schauspiel zu genießen. Die Glut des Feuerballes, der näher und näher der Erde schwebte, warf weit in die Runde ihr Feuer. Es leuchtete und loderte zum Himmel wie eine riesige Feuersbrunst.
Der Feuerball berührte die Erde, sank ungehindert weiter, verschwand in einem letzten aufjubelnden Glutschein. Die Sonne war unter. Am Himmel ein rasch sich verfärbendes Rot, das bald überging in das Blaßviolett des Abends. Kühle Winde lösten sich irgendwo. Seltsame Geräusche entstiegen dem Boden, den Hecken und Wäldern. Es kündeten sich die Geheimnisse der Nacht.

*

Nicht minder ergreifend, wenn auch weniger majestätisch in Pracht und Prunk, war der Aufgang des Mondes über dem Meer, wenn er in mildem Glorienschein langsam den schwarzen Wassern entstieg, weit, weit draußen in geheimnisvoller Ferne.
Das eben noch nachtschwarze Meer leuchtete auf in tausendfachem Funkeln und Sprühen. Quer über zur Küste lag ein schmaler gelber Streifen, über den hinweg der Menschen Gedanken und Sehnen geradewegs ins Wunder des aufgehenden Mondes hineinwandelten.
Vom Kliff tönte Musik. Menschen ergingen sich wie in Traumland.

Lange noch hörte Andres in der hellen Mondnacht vom Strand das Rauschen des Meeres. Dann war es ihm, als läge er in der Kammer seiner Heimat und höre das Rauschen des Nachtwindes in den Wäldern, während der Mond über die Berge zündete.
In Sturmnächten aber brauste und orgelte es gewaltig. Mit schweren Schlägen brandete die Woge heran, zerschellte hochaufspritzend an den Ufermauern. Und plötzlich aus ferner Höhe ein fast überirdischer Schrei, der Ruf der sturmgepeitschten Möve.

*

In der letzten Woche seines Aufenthaltes tauchte es auf, das Mädchen am Strand.
Da Herr Harry die Menge haßte, erging sich Andres allein an schönen Abenden, wenn die Musik spielte, auf der Uferpromenade, dem Meere entlang. Auch er mied die Menge. Er wandelte dort, wo der Schein der letzten Laterne die äußerste Ecke des Kliffs bestrahlte, wo der Fels steil abfällt ins Meer.
Die letzten Tage in diesem ihm liebgewordenen Lande, der bevorstehende Abschied von Herrn Harry, die Reise zurück in die Heimat, all das gab dem jungen Menschen zu denken.
Mitten in seine Betrachtungen hinein wandelte eines Abends ein einsames Mädchen. Andres sah es kommen aus der Dunkelheit des Kliffs hervor, wie eine leuchtende Erscheinung.
Das schlanke Mädchen kam und ging. Abend für Abend. Von niemand begleitet, von niemand angesprochen. Wohl blieben die Leute stehn, wandten sich nach der holden Erscheinung. Niemand wagte den stillen Wandel zu stören.
Es war etwas Seltsames, beinah Überirdisches an dem Wesen. Andres mußte an die Schwester seines Freundes denken, wie er sie ihm geschildert.
Das Mädchen kam und ging. Am letzten Abend blieb es aus. Da wußte Andres: Das war die Sehnsucht, das unerlöste Lied der Ferne. Es war der Klang, wie er an jenem Abend zum ersten Mal angeklungen in seiner Seele, als der Nachtschnellzug ihn hinausgetragen in die Fremde. Und er wußte: Nie wieder würde sie verstummen in seiner Brust, die wehe Melodie der Sehnsucht, das Lied der Ferne.

***

Der Kreis hatte sich geschlossen. Die Erinnerungen durften zurücktreten in ihr Reich des Schattens. Der Mann am Strand von Nizza griff müde zu Stock und Hut.
Einsam waren die Straßen der Stadt. So war es ihm recht. Sein wundes Herz bedurfte des Balsams der Stille.

PFAD

Von A. Attenhofer

Ein schmaler Steig —
Wie das ergreift —
Wie er hinan zur Höhe reift!
Wendet sich klug und stuft sich hinan,
Rastet im Grünen,
Greift frischer an,
Glühet im Fels und kühlt sich am Fall —
Blumen aber, Blumen — — überall, überall.

Ihre Familie darf nicht der Gefahr ausgesetzt sein

durch Ihren vorzeitigen Hinschied den großen Wert zu verlieren, den Ihre Arbeitskraft darstellt. Schützen Sie daher Ihre Angehörigen noch rechtzeitig durch den Abschluß einer Lebensversicherung bei unserer Anstalt.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt Zürich

1857 gegründet — Auf Gegenseitigkeit

Generalagentur: Dr. V. MAISSEN, Quaderstraße 30, CHUR